

KULTURKOLUMNE

Unterwegs von Wort zu „W:ort“



VON JOSÉ F. A. OLIVER

Dieser Tage durfte ich für mehrere Stunden in Madrid zu Gast sein. Ein besonderes Ereignis. Als Lesender in jener mythischen Buchhandlung, die nach Francos Tod Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts in der spanischen Hauptstadt gegründet worden war. In einem Land, das sich nach einer langen Diktatur auf dem Weg in eine Demokratie neu finden und, vielleicht noch wichtiger: neu erfinden musste.

Die Buchhandlung trägt den Namen eines der bedeutenden spanischsprachigen Dichter andalusischer Herkunft: Rafael Alberti. Ein Universalpoet der kindlich-verspielten „W:orte“ und sonnenbeschiedenen Farbnuancen der atlantischen Lichtküste, der „Costa de la Luz“. Ein Dichter, geboren und aufgewachsen am Golf von Cádiz. Eine der ältesten, wahrscheinlich die älteste Stadt Europas.

In frühen Jahren des eigenen Schreibens war Alberti mir ein großes Vorbild gewesen. Bis heute schenkt er mir, wenn ich seine Verse lese, Augenblicke der Lebensversöhnung, weil sich sein gesamtes poetisches Werk einen Hauch Kindheit zu bewahren wusste. Ich war als junger Mensch derart fasziniert von seiner Lyrik, dass ich mich seinerzeit sogar – er war damals wohl schon um die 90 – nach Madrid aufgemacht

hatte, um den großen Meister kennenzulernen.

Welch Glück, im Nachhinein betrachtet, dass er mich überhaupt empfing, und sich die Zeit nahm, als ich wagemutig an seine Wohnungstür klopfen sollte, mit mir zu sprechen. Rafael Alberti ist nicht nur ein Dichter schönmelancholischer und lieb-aufmunternder Wahrnehmungen alltäglicher Dinge und deren Sprache, sondern ein Poet, der auch das Exil erfahren und durchleben musste. Knapp 40 Jahre. Zunächst in Italien, dann in Argentinien. Ein enger Freund Albertis habe seinerzeit diesen literarischen Ort des Widerstands gegründet, erzählte mir die Buchhändlerin, als wir nach meiner Lesung ein wenig über die Anfänge der „Alberti“ sprachen.

Anschließend aßen wir in einer nicht minder kultigen „Bar“ zu Abend. Eigentlich „zur Nacht“ aßen. Die Taverne trug den schlichten Namen „Manolo“. Tolle Kneipe! Mit einer traditionellen Auswahl (landes)typischer „tapas“. Eine Lokalität („un bar restaurante“), die für gewöhnlich aufgesucht wird, wenn „in der Alberti“ – so bezeichnet nicht nur die Kundschaft der breit sortierten, im Grunde aus der Zeit gefallenen „librería“ den Veranstaltungsort – eine Lesung stattfindet. Ein „Buchladen“ wird, das müssen Sie wissen, in spanischer Sprache, eher als „Bücherei“ oder „Büchersammlung“ betrachtet. Weniger als „Geschäft“. Wengleich letzten Endes der Verkauf der Bücher natürlich auch in Spanien das Überleben einer Buchhandlung und das der Buchhändlerinnen und Buchhändler sichert.

Ich las also zwischen einer nicht mehr überschaubaren,

indes um so spannenderen Schriftenfülle. Bücher, die sich dicht gedrängt stapelten, beieinanderstanden oder aufeinanderlagen. Von denen das Auge kaum ablassen konnte. Unglaublich, wer sich da alles eingefunden hatte. Ich spürte die Präsenz all der Autorinnen und Autoren, die dort verharrten, um gelesen zu werden. Zumindest kam es mir so vor. Als hörten sie mir alle zu.

Lesereise durch Spanien

Meine Lesung sollte ein Höhepunkt meiner Reise durch Spanien werden. Eine Lesereise, die ein Buch mit einer umfangreichen Auswahl meiner Gedichte der letzten vier Jahrzehnte an ausgewählten Orten Spaniens vorstellen würde. Cádiz, Málaga, Sevilla, Cáceres, Madrid und Barcelona. Jede Lesung offenbarte eine wundersame Energie. Nicht nur, dass ich natürlich selbst jeden Tag auf dieser Tour ein anderer wurde, vielmehr trugen auch die unterschiedlichen Veranstaltungsformate dazu bei, dass Ort, Raum und Zeit immer wieder neu zusammenfanden.

Die schönsten Momente schenkten mir jedoch all die Dichterinnen und Dichter, die ich während dieser beseelenden Tour treffen sollte. Gespräche, die ungewöhnliche Sichtweisen auf die Poesie ermöglichten, und Bücher über Bücher, die ich nach den jeweiligen Auftritten von so vielen Dichterinnen und Dichtern geschenkt bekam. Um meine Lektüren während der bevorstehenden Wintermonate mache ich mir deshalb keine Sorgen. Welch Privileg! Welch Geschenk! All diesen Menschen, die in und

für die Poesie leben, begegnet zu sein.

Und doch gab es an jedem Abend nur ein einziges Thema, das wie ein Schatten über uns hing. Eine Wirklichkeit, die wir weder wegdenken noch wegfühlen konnten: Die Kriege, die uns seit Monaten begleiten. Es fällt auch in Spanien schwer, Worte für das zu finden, was am 7. Oktober in Israel so ruchlos geschah und für den nachfolgenden Krieg, der mit dem entmenslichten Terrorüberfall der Hamas begann. Die unbegreifliche Zahl von über 1400 Terroropfern in Israel, von über 200 entführten Menschen, von denen wir nicht wissen, ob sie (noch) leben und von über 12.000 Menschen in Gaza, die das Leben in den letzten Wochen verloren haben. Das Unbeschwertere einer poetischen Reise war nicht wirklich gegeben...

Doch zumindest konnten wir darüber sprechen, ohne in die eine oder andere Ecke „gesteckt“ zu werden. Ein offener Diskurs, den wir in Deutschland wieder lernen sollten. Es gibt ein Jetzt, das uns fordert, aber auch ein Danach. Der Frieden muss der einzige Maßstab bleiben. Auch wenn wir uns nicht vorstellen können, wie zu leben wäre. Die deutsch-jüdische Lyrikerin Hilde Domin hatte es einst so gesagt: „Steh auf Abel, damit es anders anfängt zwischen uns allen.“ Und der palästinensische Dichter Mahmoud Darwish hat vor Jahren in einem seiner Gedichte geschrieben: „Ich bin der Dialog der Träumenden.“

Bis bald!